

Über mehrere Wochen haben die Achtklässler der Robert-Schuman-Realschule in Achern und die Austauschschüler von der Hyacinthe-Cazeaux in Morez, der französischen Partnerstadt im Süden Frankreichs, für den Wettbewerb „Jugend und Europa – Schüler machen Zeitung“ gearbeitet. Unterstützt vom Acher- und Bühler Boten wurde dann selbstständig recherchiert und in Deutschland, aber auch beim Gegenbesuch in Frankreich, befragt. Dass Umfragen nicht einfach lockere Schwätzchen sind, wurde



Zeitungsjugend und Europa

den Schülern schnell klar. Teils stieß man an die Grenzen. Doch auch wenn Sand ins Getriebe kam, ging es weiter. Schließlich wurden zusammen mit den französischen Freunden Artikel über Deutsche und Franzosen, grenzüberschreitendes Leben und Arbeiten sowie den europäischen Gedanken gefertigt. Absolutes Neuland war die Zeitungsbearbeitung für die 13- bis 15-Jährigen, die sich während des Projekts auf Deutsch und Französisch verständigten. Ziel der Initiatoren des Wettbewerbs und des betreuenden Redakteurs Rainer Obert war es auch, Journalismus und Zeitung als demokratisches Medium während des Projekts näher zu bringen. Die veröffentlichten Artikel gehen nun an das Deutsch-Französische Jugendwerk, das mit dem französischen Partner Association Régions Presse Enseignement Jeunesse und unterstützt von der Bosch-Stiftung, den Wettbewerb ausgeschrieben hat und über die Preisvergabe entscheidet wird. Rainer Obert

Und täglich ruft der Grenzverkehr ...

Tanken und Einkaufen beim Nachbarn ist Alltag

Von Susan Ergin und Elmas Chin, Magali Sangua und Julie Stach, Katharina Fischer, Sandra Schmelzle, Elisa Allier, Coraline Rousselot

Tanken, Shoppen, Familie und Freunde besuchen – der Grenzübergang nach Frankreich ist für viele Menschen inzwischen völlig normal geworden. Wir haben uns mit dem Thema deutsch-französische Grenzübergänge beschäftigt. Dabei haben wir mehrere Personen in der Stadt und in der Schule einige Fragen gestellt. Und es war sehr spannend zu erfahren, weshalb Leute über die Grenze gehen und was sie von der Grenze und Frankreich halten.

„Spontaneität der Deutschen fehlt mir bei den Franzosen“

„Ich gehe zweimal im Monat nach Frankreich, um zu tanken und einzukaufen. Allgemein finde ich Frankreich sehr schön. Für mich ist die Grenze ein Symbol, dass beide Länder verbunden sind“, berichtete Uwe Kombartzky. „Ich arbeite in Deutschland, aber lebe in Frankreich“, sagte uns Verkäuferin Virginie Huber. „Mein Mann ist Franzose, daher haben meine Kinder und ich Familie in Frankreich“, erzählte uns Elisabeth Sangua, die Mutter von Schüler-Reporterin Magali.

„Ich bemängle an Frankreich, dass die Franzosen sich meistens weigern, mit uns Englisch oder eine andere Sprache zu sprechen. Trotzdem liebe ich das französische Essen, wie zum Beispiel den guten Käse und die gelben Balisitos – die es in Deutschland übrigens gar nicht gibt“, sagte uns Joachim Rapp. Der Franzose sei gemütlicher als der Deutsche. Auch Pasantin Elvi Wallow antwortete: „Mir gefällt die Landschaft und die Mentalität der Franzosen besonders gut. Doch die Spontaneität der

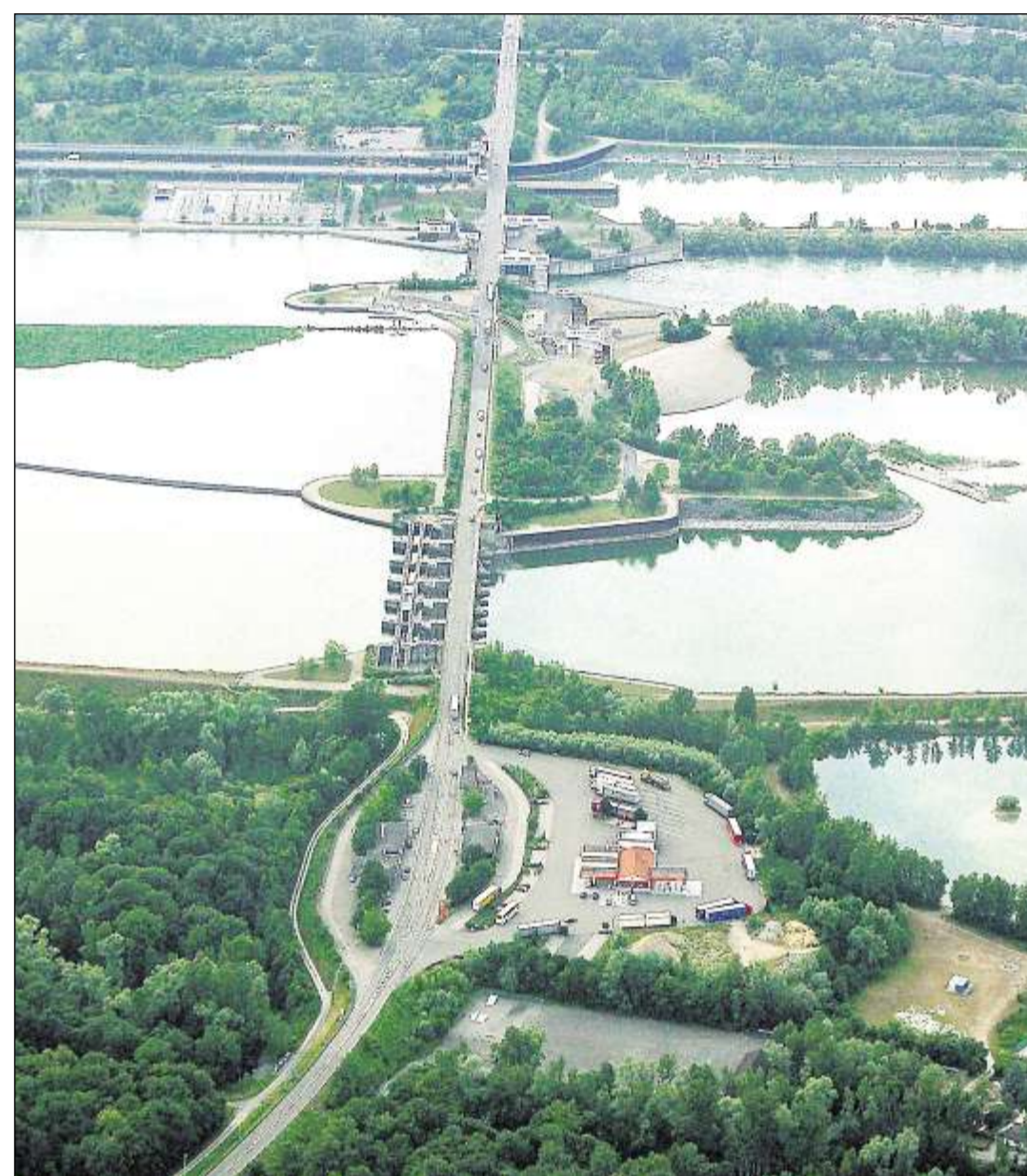
Deutschen fehlt mir bei den Franzosen. Das finde ich sehr schade.“ Seit die Grenze offen ist, gibt es keine Passkontrolle mehr und keine Wartezeiten – dies war für die Leute, die wir befragten sehr wichtig. Aber auch Ängste sind damit verbunden. Kriminelle könnten schließlich schneller mit illegalen Waren die Grenze überqueren.

Während unseres Aufenthalts in Frankreich haben wir den Franzosen die gleichen Fragen gestellt wie den Deutschen in Deutschland. „Ich mag Deutschland sehr, da ich früher als Kind oft in Deutschland war und schöne Erinnerungen daran habe“, berichtete Catherine Gamba. „Ich mag das deutsche Essen sehr, besonders die deutschen Würste“, betonte Chris Jacotot.

Durch die Umfrage hat man deutlich gesehen, dass viele Franzosen aus dem südfranzösischen Morez nicht nach Deutschland kommen, da zum Beispiel das Tanken in Frankreich ja günstiger ist, da sie das Wetter in Deutschland nicht mögen und es ihnen vor allem schwer fällt, die Sprache zu sprechen. Dafür seien Zigaretten billiger. Die Grenze an sich habe aber keine Bedeutung mehr.

Aufgefallen ist uns, dass die Deutschen eher zum Einkaufen oder um ihre Familien zu besuchen nach Frankreich fahren. Wesentlich mehr Franzosen als Deutsche fahren zum Arbeiten über die Grenze.

Wenn wir, Susan Ergin und Magali Sangua aus Achern, über die Grenze fahren, dann fühlen wir uns zu Frankreich hingezogen, denn wir haben Familie und Freunde dort. Für uns ist Frankreich kein fremdes, neues Land, sondern auch unsere zweite Heimat.



ALLES IM FLUSS: Die Grenze zu Frankreich – hier Rheinau/Gambshheim – ist längst keine mehr im ursprünglichen Sinn. Keine Grenzkontrollen – die Schüler-Reporter kennen es nicht anders. Foto: Keiper

Grenzerfahrung Journalismus

„Stressig“: Schüler-Reporter vom Arbeitsaufwand überrascht

Von Jessica Becker, Vivanne Hantz, Siloé Pocod und Lucie Richard

In der Partnerstadt Morez sollten die Artikel für das Europa-Projekt fertig werden. So verbrachten wir einige Zeit im Computerraum des Collège Hyacinthe-Cazeaux. In dieser passierte viel. Adrian Pohlmanns Gruppe merkte, dass ihnen noch sehr viel für ihren Artikel fehlte. Dann verschwand Théo, ein Austauschschüler, die Arbeit stockte. Marion Hausers Gruppe konnte ihren Artikel nicht gleich fertig schreiben, da sie auf eine Antwort unseres Rektors Friedrich Peter wartete. Eine Gruppe hatte Probleme beim Übersetzen der Umfragen ins Deutsche und kam somit auch nicht sehr weit. Es verlief ehrlich gesagt alles etwas stressig.



IDEEN der Schüler waren gefragt bei der Projektarbeit. Foto: Fischer

Die Artikel sollten eigentlich schon fertig geschrieben sein... Der Tag nahm ein Ende. Am nächsten Morgen saßen wir wieder im Computerraum und arbeiteten an den Artikeln. Die Zeit wurde immer knapper. Unser

Lehrer Andreas Rieu ging von Gruppe zu Gruppe. Der 19. Mai war der letzte Tag an dem wir an den Artikeln arbeiten konnten. Alle strengten sich an und korrigierten ihre Texte. Manche fingen sogar neu an, um besser zu sein.

Die Arbeit ist doch sehr anstrengend gewesen und öfter hat man keine Ideen mehr, die man in den Artikel einbauen kann, meinte Jessica Becker. So sahen es auch viele andere und stellten fest, dass die Arbeit einen an seine Grenzen bringt. In Frankreich kam eine Journalistin der Zeitung „Progrès“ zu uns und half, in Deutschland war es Redakteur Rainer Obert vom ABB.

Wir haben uns angestrengt und würden uns freuen, wenn wir einen Preis beim Wettbewerb gewinnen. Doch gewinnen ist nicht alles. Das Projekt war aufregend und hat uns mit den Franzosen näher zusammen gebracht. Wir sind froh, dabei gewesen zu sein. In Morez fühlten wir uns schon etwas heimisch und wollen mit unseren Austauschschülern in Kontakt bleiben.

„Habt ihr auch l'eau ohne Blub?“

Erfahrungswerte: Beim Essen und Trinken sind Deutsche und Franzosen oft ganz verschieden

Von Theresa Küstner, Stefanie Fischer, Marine Penel und Emma Cretine

Während unseres Schüleraustausches ist uns besonders aufgefallen, dass die Franzosen und die Deutschen unterschiedliche Essgewohnheiten haben. Das beginnt schon beim Frühstück. Die meisten deutschen Schüler essen Müsli oder ein Brot mit Marmelade. Viele essen aber auch gar nichts, bevor sie in die Schule gehen. Die Franzosen dagegen essen in der Regel ein Croissant. Bei ihnen kommt es nicht sehr häufig vor, dass sie gar nichts vor der Schule essen. Das liegt wahrscheinlich daran, dass sie keine große Pause haben, in der sie etwas essen können. Deswegen haben sie sich auch gewundert, dass wir ihnen ein so genanntes Vesper in die Schule mitgegeben haben.

Während den zehn Tagen ist uns auch aufgefallen, dass die Franzosen oft langsamer und weniger essen. Außerdem wird bei uns in Deutschland das System morgens, mittags und abends die Hauptmahlzeiten zu essen nicht so streng eingehalten. Eins wurde auch klar: Viele Franzosen essen nach dem Abendessen Käse. Nicht nur die französischen Ess-

gewohnheiten unterscheiden sich von den deutschen. Oft ist uns die Frage „Habt ihr auch l'eau ohne Blub?“ zu Ohren gekommen. Dadurch haben wir gemerkt, dass unsere Austauschschüler in Frankreich kein Sprudelwasser mit Kohlensäure trinken und ihnen stilles Wasser lieber ist. In Morez können sie das Wasser, das aus der Leitung fließt, trinken und tun es oft auch, weil es aus einer Quelle stammt. Wir deutschen Schüler trinken statt-

dessen normalerweise Sprudelwasser und eigentlich nie das Wasser aus der Leitung. In Frankreich gibt es natürlich auch Spezialitäten. Besonders in unserer Partnerstadt Morez. Die bekanntesten sind wahrscheinlich Schnecken und Froschschenkel. Die Meinungen darüber gehen weit auseinander – einige lieben es und andere hassen es.

Wir haben sogar eine Käsesorte kennengelernt, die nach einem Nebenort von Morez benannt wurde. Die Rede ist von Morbier. Früher wurde er noch von Hand hergestellt, heute allerdings nicht mehr. Den Käse zeichnet eine dünne Schicht im Inneren aus, die besteht aus Pflanzenasche. Noch dazu wird er aus Rohmilch hergestellt. Ein radförmiger Käsealb wiegt zwischen fünf und sieben Kilogramm. Wir haben ihn auch schon gekostet. Er hat gut geschmeckt und war sehr würzig.

In den fünf Tagen in Morez haben wir die französischen Essgewohnheiten kennenlernen können. Unser Fazit: Wir mögen das französische Essen, aber uns schmeckte natürlich nicht alles. Wir freuten uns durchaus auch wieder auf das altbewährte deutsche Essen. Quiches oder Crêpes werden wir vermissen.



SO ÄHNLICH UND DOCH ANDERS: Die Deutschen und Französischen Martine Penel, Emma Cretine, Theresa Küstner, Stefanie Fischer. Foto: RSR

„Die Größe von Paris hat mich damals umgehauen“

Rektor Friedrich Peter erläutert das europäische Profil und blickt auf seinen Schüleraustausch vor vielen Jahren zurück

Namen sind Schall und Rauch – für Schulen gilt das nicht. Im Gegenteil. Hier sagen sie vieles aus über ihre Ausrichtung. Für die Robert-Schuman-Realschule gilt das ganz besonders. Schuman war ein Europäer. Soweit okay. Aber was hat er wirklich geleistet, dass eine Schule nach ihm benannt wird? Die Acherner Schülerinnen Diana Weisenborn und Marion Hauser sowie die Französischen Lucie Vincent und Aline Gracia suchten bei Rektor Friedrich Peter nach Antworten.

Was bedeutet das europäische Profil an der Acherner Robert-Schuman-Realschule eigentlich?

Peter: Das europäische Profil ist eine schulische Umsetzung in einem Bildungsplan. Die Schüler lernen mehr Sprachkompetenz. Sie lernen die Kulturen und die Geschichte anderer Länder besser kennen. Zum Beispiel im bilingualen Unterricht, also Fächer wie zum Beispiel Erdkunde auf Englisch und Französisch. Man hat eine internationale Berufsbildung. Die meisten Firmen brauchen vielsprachige Mitarbeiter.

Woher kommt das europäische Profil? Peter: „Ich habe die Idee gehabt, das europäische Profil zusammen mit der Lehrerschaft zu entwickeln. Robert Schuman war der Gründervater der Europäischen Union. Die Namensgebung unserer Schule weist auf unser Profil und das Schulprogramm hin.“

Warum ist es so wichtig, ein Profil zu besitzen?

Peter: Durch die Schule lernt man Sprachen. So hat man später im Beruf eine größere Chance auf einen besseren Arbeitsplatz. We-

gen des Auslandshandels der verschiedenen Firmen und der Mobilitätsanforderungen in vielen Berufen, benötigt man Fremdsprachen. Viele Firmen sind auch im Ausland tätig und brauchen Mitarbeiter, die die Sprache des jeweiligen Landes beherrschen.

Besitzen andere Schulen dieses Profil?

Peter: Nein, dieses Profil haben nur sehr wenige Schulen. Da die anderen Schulen andere

Schüler-Interview

Bereiche in ihren Blick nehmen, wie Umwelt, oder Naturwissenschaften oder Sport. Auch das Collège Pierre-Hyacinthe-Cazeaux in Morez, unsere Partnerschule, hat dieses Profil nicht. Dafür werden an der Schule in Morez viele Fremdsprachen unterrichtet, wie Spanisch, Englisch, Latein, Griechisch, Türkisch und Deutsch.

Haben Sie denn selbst einmal Erfahrungen bei einem Austausch mit Frankreich gesammelt?

Peter: Mir wurde als 14-Jähriger bewusst, dass es auch noch eine andere Welt mit anderen Menschen gibt. Dies hat mich neugierig gemacht. Persönlich war ich damals 1963 in Brest beeindruckt von den französischen Essgewohnheiten – erstmalig aß ich Meeresfrüchte. Die Größe von Paris hat mich sozusagen „umgehauen“, denn ich konnte als Freiburger mir eine solch große Stadt, mit vielen



EIN HERZ FÜR FRANKREICH schlägt in der Brust von Realschul-Rektor Friedrich Peter. Foto: red

Autos und Restaurants, nicht vorstellen. Das Straßenbild von Brest und das Meer, das ich zum ersten Mal in meinem Leben sah, sind mir heute noch in Erinnerung. Ich fand in meinem Austauschpartner Alain Boulaire einen Kumpel und Freund, diese Freundschaft hat sich über 20 Jahre gehalten.

Wie lange dauerte der Austausch?

Peter: Der Austausch wurde von unserem Französischlehrer des Rotteck-Gymnasiums in Freiburg organisiert, er fand für freiwillige

Schüler zwei Wochen in den großen Ferien statt. Dann kam mein Partner Alain in den großen Ferien des nächsten Jahres zu mir nach Hause. Unsere Schule hatte keine Partnerschule wie wir, der Schüleraustausch war gewissermaßen ein „Ferienaustausch“. Ich lernte auch nie die Schule von Alain kennen.

Wie haben die Franzosen Sie damals empfangen?

Peter: Die Familie Boulaire hat mich sehr freundlich empfangen, zu der Familie gehörten auch Tanten, Onkels, Cousins und Cousins. Überall wurde ich rumgereicht, sicher konnte ich Sympathien erwerben. Zum Teil hat man aber auch die Erbfeindschaft damals noch gespürt. Ich erinnere mich gerne an einen Cousin, der Pfarrer war. Er hatte eine „Ente“, nahm uns in dem Auto mit, machte mit uns Bootsfahrten und dann rauchte ich meine erste Zigarette.

Wie hat Sie der Austausch geprägt?

Peter: Nun wusste ich, dass ich Französisch lernen muss und strengte mich in der Schule sehr an. Der Austausch war für mich ein Start, Frankreich und die Franzosen schätzen zu lernen und seit dieser Zeit bin ich „frankophil“. Jedes Jahr reiste ich in den Ferien nach Frankreich, studierte dann auch Geschichte und Geografie in Toulouse, wohnte auch in Strasbourg, habe französische Essgewohnheiten, plane jetzt wieder eine Reise in die Provence, schaue oft französisches Fernsehen und lese französische Bücher, bin stolz auf die Robert-Schuman-Realschule und ihr „europäisches Profil. Manchmal glaube ich, beides zu sein: „Je suis l'Allemand le plus francais.“

Die Realschüler und ihr Schulprofil

Der Rektor Friedrich Peter weiß natürlich Bescheid über das Profil „seiner“ Robert-Schuman-Realschule. Soweit so gut. Aber was ist mit seinen Schülern? Wissen diese denn, was ein europäisches Profil überhaupt ist? Und was halten sie davon? Die Schüler-Reporterinnen fragten auch auf dem Schulhof einmal nach. „Ja, das hat doch etwas mit der Europäischen Union zu tun. Unsere Schule hat ein europäisches Profil“, meinte etwa Kornelia Mai aus der zehnten Klasse.

„Man sollte mit noch mehr Nationalitäten verbunden werden“

Sarah Bräuner erklärte zu dem Thema: „Es ist die Kommunikation der verschiedenen Länder in Form eines Profils.“ Damit hatte sie natürlich Recht. Doch es gab durchaus auch Schüler, die nicht darüber Bescheid wussten. „Keine Ahnung“, war eigentlich die typische Antwort. „Ich finde es gut, doch es könnten mehr Sprachen angeboten werden, weil auch andere Schulen mehr Sprachen anbieten“, sagte Natalja Herdt.

Andere Schüler würden gerne auch noch andere Jugendliche in anderen Ländern kennenlernen. Damaris Herok sagte zum Austauschprogramm: „Ich finde den Austausch mit Frankreich gut, doch ich finde, man könnte auch noch einen Austausch mit anderen Ländern, zum Beispiel England, organisieren.“ Auch eine weitere Schülerin, Verena Schmiederer, ist der Meinung: „Man sollte mit noch mehr Nationalitäten verbunden werden, etwa Partnerschaften mit Italien, Polen oder auch in Übersee.“ dw/mh/lv/ag